

GERD SIMON

Der UMWEGELAGERER



Eine Autobiografie

Inhalt

Vorwort	V
Teil I Eine Kindheit im Kriege	
Der Grenzgänger	1
Die Umkehrung von Dreck	2
Der verspätete Aprilscherz	3
Die Grete und ihre Folgen	3
Der Sturz	4
Gisela und die Prügel	5
Meine Heimat	6
Das „Neu-Neu“	8
„Wenn das so weiter geht ...“	9
Der 27. Juli 1943	10
Osterrönhof	14
Russen- und Italiener-Lager	15
Die Entschärfung des Blindgängers	17
Das KZ am Friedrichshulder Weg	18
Ins Erziehungsheim?	19
Das Guckloch	21
Nachbarn	22
Verwandte	25
Die Schule	27
Der „Dieb und Mörder“	29

Teil II

Die „Schwarzmarktzeit“	32
Der Gerichtsvollzieher	33
Ein Jahrhundertfrost	33

Teil III**Die Wirtschaftswunderzeit**

Die Währungsreform	35
Die Nylonstrümpfe	35
Prügelszenen	37
Die Aufnahmeprüfung	37
Peinliche Lehrersympathie	39
Eine Weihnachtsfeier	40
In der Pubertät	40
Mit zwölf Jahren Vater	41
Am Abgrund	41
In der >Jungchar<	43
Beethoven	44
Herbert Feuchte	45

Teil IV**Der am häufigsten durchgefallene**

Hochschullehrer	49
------------------------	----

[*vorläufig Fragment*]

Teil V Der Begleiter

Vorworte

Ein vielsagender Anfang

Mentale Vorhölle

Eine Art Koda

[*vorläufig Fragment*]

"Indes sie forschten, röntgten, filmten, funkten,
entstand von selbst die köstlichste Erfindung:
der Umweg als die kürzeste Verbindung
zwischen zwei Punkten.“

Erich Kästner¹

Vorwort

Ich weiß: Jemand, der über sich selbst schreibt, wird sofort unter die Eitlen, Egozentrischen, Sich-selbst-Bespiegelnden, wenn nicht Größenwahnsinnigen gerechnet. Ich war in meiner weit verzweigten Verwandtschaft der Zweitjüngste meiner Generation, aber der erste, der es wagte zu studieren, und der einzige, der Universitätslehrer wurde. Ein argwöhnisch beäugter „Aufsteiger“ also, in dessen Leben solche Charakterisierungen sogar zu den eher harmlosen zählten. Ich habe es früh gelernt, mich nicht zu rechtfertigen, einfach zu sagen: Meinetwegen bin ich eitel, egozentrisch, sich-selbst-bespiegelnd, größenwahnsinnig, ein typischer Aufsteiger etc. Ich denke auch, die Abwehr aller Ichbezogenheit gerade auch bei anderen beruht auf einem offenbar unausrottbaren Relikt der Mittelschichterziehung. Kants Erkenntnis, dass man seinem Ich nicht entkommt, was immer man unternimmt, wurde schon im 18. Jahrhundert als peinlich, wenn nicht als Gottesleugnung interpretiert.

Wahrscheinlich bin ich auch nur Opfer der Vorstellung, dass ich nicht der einzige bin, der an nicht stillbarer Neugierde, an Forschungssucht leidet, der Fremderfahrungen hinter einem sehr engmaschigen Sieb von Zweifeln in sich hineinsaugt, der also dazu neigt, seine „Diskomanie“ – das sollte ich, um vor allem Disco-Fans vor einem Missverständnis zu bewahren, sofort mit ‚Lernsucht‘ übersetzen – auch noch anderen zu unterstellen, der also mit einigen ähnlich geplagten Leidensgenossen rechnet. Die anderen werden sich an dieser Stelle ohnehin schon ausgeklinkt haben. Überraschen wird es nicht, wenn ich für meine Darstellung trotz dieser

¹ aus "Kurz und bündig" 1950², s.a. Erich Kästner. Werke. ed.: Franz Josef Görtz, Band 1: Zeitgenossen, hufenweise. Gedichte. ed.: Harald Hartung, in Zusammenarbeit mit Nicola Brinkmann. München, Wien 1998, 271. Diesen Hinweis verdanke ich meinem Freunde Harald Kersten.

Einleitung Historizität beanspruche, ohne schriftliche Unterlagen, allein auf mein Gedächtnis angewiesen, und das an eine Zeit, die nunmehr größtenteils mehr als 60 Jahre zurück liegt, und an Erfahrungen, die ein Kind aus einer frohschähnlichen Perspektive machte.

Es gibt ein weit verbreitetes Vorurteil gegen Erzählungen aus der Kindheit. Kinder würden zu wenig Realität und Fantasie auseinander halten. Der Tatsachengehalt solcher Kindheitserinnerungen sei zweifelhaft. Es mag sein, dass das nicht selten so ist. Ich selbst wurde durch die Lebensumstände allerdings schon früh gezwungen, mich an die Fakten zu halten, und ich denke, dass das vielen meiner Altersgenossen so ging. Der Krieg trieb einem früh alle Flausen aus dem Kopf.

Aus meiner Sicht war es sogar umgekehrt: Als ich mit ca. 13 Jahren um 1950 im Beisein meiner Mutter einige Erlebnisse, die wir gemeinsam hatten, anderen erzählte, sagte sie in voller Überzeugung: „Gerd, du tünst“. Tünen ist plattdeutsch und heißt: lügen, spinnen. Meine Mutter war keine Nationalsozialistin. Als Frau eines Sympathisanten des Kommunismus hatte sie – nach eigenen Erzählungen – 1932 – ich denke in Tielenhemme, jedenfalls in Schleswig-Holstein, wo ihr Schwager eine Molkerei hatte, als einzige kommunistisch gewählt. Weder meine Mutter noch mein Vater waren in die KPD eingetreten. Aber es ist glaubhaft, dass sie nie für die Nationalsozialisten waren. Trotzdem – wenn ich als Kind irgendein Unrecht der Ordnungskräfte mitbekam und das meiner Mutter erzählte, sagte sie regelmäßig: „Sag das ja niemandem.“ Es ist auch bekannt, dass selbst Opfer eine hohe Bereitschaft hatten, ihre Erlebnisse zu verdrängen. Ich gehöre im Gegenteil noch heute zu den Menschen, die Dinge, die sie nicht verstehen, erst recht, die sie als brutal, negativ, verletzend oder ungerecht werteten, eher im Gedächtnis behalten, als positive.

Hinzukommt, dass mein Gedächtnis – früher deutlich mehr als heute – optisch strukturiert ist. Noch heute sehe ich die wichtigsten meiner Kindheitserlebnisse wie eine Folge von Fotos vor mir ablaufen, wobei inzwischen aber unwichtige oder nebensächliche Dinge mehr und mehr verblasst sind. Ich selbst jedenfalls zweifle nicht daran, dass ich das, was ich hier beschreibe, so wiedergebe, wie ich es schon damals empfand, natürlich aus heutiger Sicht kommentiert und interpretiert.